

Fiktionale Belletristik und Autosozиographien als Gegendiskurse zu Narrativen über Armutsbetroffene

Klassenreisende erzählen vom Aufwachsen in Armut

Anja Kerle und Alban Knecht

Frank McCourt wurde mitten in die Weltwirtschaftskrise in eine in die USA ausgewanderte irische Emigrantenfamilie hineingeboren. Nach dem Tod seiner jüngeren Schwester entscheiden die Eltern dem von der Great Depression gezeichneten Land zu entfliehen, indem sie wieder nach Irland gehen. Auch dort bleibt das Leben der Familie von Armut geprägt, unter anderem weil sein Vater den schmalen Lohn vertrinkt und verprasst. Als Frank älter wird, schlägt er sich mit kleinen Jobs durch, um seine Familie zu unterstützen. So formuliert er für eine private Geldverleiherin Mahn- und Drohbriefe. Als er diese tot in ihrer Wohnung auffindet, nimmt er Geld von ihr an sich, um sich damit die Schiffsreise nach Amerika zu ermöglichen. Auf den Spuren seiner Eltern macht er einen neuen Anlauf in ein besseres Leben. Erst im Alter von 66 Jahren veröffentlicht er diese Geschichte in seinem autobiographischen Roman »Die Asche meiner Mutter« (McCourt 1996), der ihn berühmt macht. In seinen Darstellungen vermischt er Schilderungen aus der Kindersicht mit teils ironischen Beobachtungen des erwachsenen Erzählers. Der Roman steht damit exemplarisch für Erzählungen über das Aufwachsen in Armut, in denen die eigene Lebenserfahrung als autobiographische Geschichte erzählt wird – hier besteht gewöhnlich eine weitgehende Identität zwischen Autor*in, Erzähler*in und Protagonist*in (vgl. Christ 1912, Ohde 2022, Matusko 2023¹; Toxische Pommes 2024) – oder als von der eigenen Lebenserfahrung informierter Hintergrund, welcher in die Geschichte fiktionaler Personen eingeht (vgl. Brunngraber 1933, Balci 2008, Hegemann 2018; Stuart 2020). So schreibt Felix Lobrecht,

¹ Danke an Stephanie Simon für diesen Literaturhinweis!

der selbst der Arbeiter*inneneklasse entstammt, zu seinem Roman »Sonne und Beton« (ebd. 2017), in dem es um den Alltag von armutserfahrenen und zumeist migrantisierten Jugendlichen in einem marginalisierten Bezirk in Berlin geht und in dem er in der Erzählweise, dem Sprachgebrauch und der Rhetorik nah an der Lebenswelt der beschriebenen Jugendlichen verbleibt: »Ich wünschte, ich hätte mir mehr ausdenken müssen« (ebd. 2017).

Autosoziobiographien als reflektierte und reflektierende Gegendiskurse zum Aufwachsen in Armut

Seit den 2010er Jahren etablierte sich ein neues Format, in denen die Armutserfahrung der Schreibenden zwar auch erzählt, aber zusätzlich stärker (quasi-)soziologisch reflektiert wird. Die (ehemals) Betroffenen thematisieren darin vermehrt, was es bedeutet als Kinder und Jugendliche in einer deprivilegierten sozialen Position aufzuwachsen, die gesellschaftlich stigmatisiert ist und berichten über die Diskriminierungen, denen sie ausgesetzt waren (vgl. Zimmer 2013; Louis 2019). Sie schreiben über die teils subtile, teils offene Ausgrenzung und die fehlende Teilhabe an der Gesellschaft, die als schmerzlich erfahren wird, wenn auch auf andere Weise als die Entbehrung des Allernötigsten, wie sie in älteren Erzählungen über Armut vorkommen. Neben verletzenden Ausgrenzungserfahrungen aufgrund der Klassenzugehörigkeit reflektieren sie Gewaltdynamiken von verschiedenen Familienmitgliedern innerhalb der Familie, wie auch Momente der Geborgenheit und der liebevollen Zuwendung durch die Eltern: So beschreiben z.B. Eduard Louis in »Das Ende von Eddy« (Louis 2019) und Christian Baron in »Ein Mann seiner Klasse« (2020) die Gewalttätigkeit ihrer Väter und ihre Gefühle des Ausgeliefertsein und der Scham, während Udine Zimmer in »Nicht von schlechten Eltern« (2013) eindrücklich deren Versuchen nachzeichnet, kreativ die finanziellen Notlagen zu kompensieren und die Wünsche und Bedürfnisse der Kinder zu erfüllen.

Durch die biographischen Perspektiven können Lesende die Autor*innen als Kinder und Jugendliche in ihrer Vulnerabilität und ihrer Handlungsfähigkeit kennenlernen, denen es in ihrem biographischen Verlauf möglich war, die beschriebenen Verhältnisse zumindest teilweise zu überwinden, wodurch sie zu sogenannten Klassenreisenden bzw. transclass-Personen² (Jaquet 2021)

² Jaquet verwendet den »Transclass«-Begriff für Menschen, die qua Bildungsreise eine Klassentransformation unterzogen (häufig auch als sogenannte »Bildungsaufstei-

wurden. Häufig sind beide Erzählperspektiven zu finden: Berichte über die erinnerte Kindperspektive (im Vordergrund in Louis 2019 und Toxische Pommes 2024) ergänzen dann die Sichtweisen des erwachsenen Erzählenden auf sich selbst als Kind und Jugendliche*r (im Vordergrund in Eribon 2016 und Zimmer 2013). In der Autoethnographie »Erinnerungen eines Mädchens« spielt Annie Ernaux (2020) sogar mit diesen Perspektiven, indem die Ich-Erzählerin über sich selbst als Kind und Jugendliche in der dritten Person, also als »sie« schreibt – und die Frage aufwirft, ob sie eigentlich noch dieselbe Person sei.

In diesem populär gewordenen Genre der Autosoziobiographien (vgl. Blome/Lammers/Seidel 2022, Spoerhase 2017) werden die Kindheiten und Jugendphasen von Klassenreisenden auch in Bezug auf Diskriminierungserfahrungen verhandelt. Während in den vorherrschenden öffentlichen und medialen Debatten um Armut von Kinder ihre Eltern des Öfteren als Risiko konstruiert (vgl. den Beitrag von Klein/Ritter in diesem Band) und/oder Kinder beziehungsweise Jugendliche als Leidensträger der Familien viktimisieren werden (s. Beitrag von Kerle/Prigge/Simon in diesem Band), geben dieser Werke andere Einblicke in das Aufwachsen in Armutslagen. Mit ihrem vielschichtigen und intersektionalen Bild über die je besonderen Kindheit(en) und Jugenden und deren ›Bildungsreisen‹ und ›Klassenfahrten‹ (vgl. Macioszek/Knop 2022) stellen sie Gegennarrative zu ›gängigen‹ Diskursen über das Aufwachsen von Kindern in Armutslagen dar. Eigene Lebensgeschichten werden intensiver – teilweise mit soziologischen Theorien und Vokabular – vor ihrem gesellschaftlichen Hintergrund reflektiert (siehe z.B. Eribon 2016 und Ernaux 2021). Diese Beiträge werden wiederum selbst in aktuellen wissenschaftlichen Diskursen zum Klassismus aufgegriffen (z.B. Gamper/Kupfer 2024). Teilweise umfassen die Texte auch wissenschaftsnahe bzw. sachbuchartige, selbstreflexive Analysen (vgl. Baron/Barankow 2021; siehe auch verschiedene Beiträge im ›Dishwasher-Magazin³‹).

ger*innen« bezeichnet). Der Transclass-Begriff verweist besonders auf die Positionierung »zwischen« den Klassen und macht aufmerksam auf die mit sozialer Mobilität häufig einhergehenden Erfahrungen der fehlenden bzw. ausbleibenden Zugehörigkeit und des gespaltenen Habitus.

3 Das »Dishwasher-Magazin« ist ein Journal »von Arbeiter*innenkindern für alle« und stellt somit einen Raum für Gegendiskurse aus wissenschaftlicher bzw. wissenschaftsnaher Perspektive, aktuelle Entwicklungen zu studentischen Selbstorganisierungen (z.B. Klassismus-Referaten an Hochschulen), wie auch Erfahrungsberichte von Arbeiter*innenkindern über das Aufwachsen in Armut dar.

Das Aufwachsen in Armut in Graphic Novel, Poesie, Lyrik und anderen Formaten

Andere belletristische Thematisierungsweisen, die über das Aufwachsen von Kindern in Armut erzählen und somit Räume für Gegendiskurse eröffnen können, wählen Genres wie Graphic Novel oder Poesie/Lyrik und eröffnen damit neue Perspektiven auf das Aufwachsen in Armut. So erweitert Oljanna Haus in der Graphik Novel »Sonne und Beton« (Lobrecht/Haus 2021) die Darstellung des gleichnamigen Romans (Lobrecht 2017), indem sie die Lebenswelten Jugendlicher zwischen begrenzten Wohnungen und dem öffentlichen Raum in der Plattenbausiedlung der in Berlin Neukölln gelegenen Gropiusstadt graphisch darstellt. Über die vermittelten Bilder wird stärker als im Roman deutlich, dass der Sozialraum bzw. das Quartier eine zentrale Bezugsgröße im Aufwachsen der jungen Menschen darstellt und sich sowohl Freiräume erschließen (z.B. in Praktiken der Raumaneignung beim Abhängen in den Gropiuspassagen oder auf den Dächern der Wohnblocks), als auch multiple Problemlagen entlang sozialräumlicher Segregation aufschichten.

In der autobiographischen Graphic Novel »Scheiblettenkind« beschreibt Eva Müller (2022) ihr Aufwachsen als Arbeiter*innentochter, das geprägt ist von Ausgrenzungs- und Diskriminierungserfahrungen in der Schule und später im Studium, von der Erschöpfung der Eltern und Großeltern zwischen Lohn- und Carearbeit, deren Unverständnis für die Lebensentscheidungen der Tochter – wie auch von ihrer eigenen Klassenscham, die Eva Müller als Schlange symbolisiert. Der große Gewinn dieses Werkes ist, dass die gezeichneten Bilder Inhalte auf andere Weise vermitteln als über die textuelle Performanz in Romanen. Dies kann bei Geschichten über Klassenreisen und Klassenherkunft in ganz besonderer Weise von Bedeutung sein, da in den Zeichnungen zum Beispiel Kleidungsstücke und -stile, Einrichtungsgegenstände und Objekte (anhand denen unterschiedliche ökonomische, kulturelle und symbolische Kapitalien sichtbar werden können) deutlicher aufscheinen als in Texten. So werden unterschiedliche Habitus dem Lesenden auch über grafische Repräsentationen zugänglich gemacht, wobei die gezeichneten Darstellungen auch Räume für eigenen Deutungen und Resonanzen ermöglichen.

Auch poetische und lyrische Texte eröffnen weitere Diskursräume. In der ›poetischen Selbstbefragung‹ »Soll und Habitus«, die von Daniela Dröscher und Paula Fürstenberg (2021) herausgegeben wurde, in der es um das ambivalente Verhältnis von Klassenreisenden zu Geld geht, steht die Einsicht,

dass der gespaltene Habitus »einen scheinbar auch in Bezug auf die Frage ein[holt], was denn nun (zu) viel und was (zu) wenig ist«. So formuliert es die Autor*in Şeyda Kurt (2021) in einer abgedruckten Sequenz:

»Meine Mutter kauft Gemüse auf Vorrat. Es verschimmelt im Kühlschrank. Ich kaufe Klosteine. Sie stapeln sich im Badezimmerschrank. *Vorrat*, hat das mit *raten* zu tun? Meine Mutter und ich versuchen, die Zukunft zu erraten. Wir fürchten uns. Sie vor einer Zukunft, in der es wieder Hunger gibt. Ich vor einer Zukunft, in der Toiletten stinken, wenn Gäste kommen. Wenigstens schimmeln Klosteine nicht.«

Die Repräsentationen der Perspektiven von Klassenreisenden schaffen ein Verständnis dafür, dass ein Aufwachsen in Armutslagen über die vieler Entbehrungen hinaus bedeuten kann, dass das Verhältnis zu Geld und Konsum auch im Erwachsenenalter und »nach« einem Klassenwechsel, der teilweise prekär bleibt, ein herausforderndes und spannungsreiches Thema bleibt.

Kritische Reflexionen zur fiktionalen Belletristik und Autosoziobiographien über Armut und deren Rezeption

In der Fülle der mittlerweile erschienenen autoethnographischen bzw. autosoziobiographischen Skizzen (siehe z.B. auch den österreichischen Reader »Klassenreise«, (Aumair/Theißl 2023) und den deutschen Reader »Klasse und Kampf« (Baron/Barankow 2021)), zeigt sich jedoch auch eindrücklich, dass Diskriminierungen von den Erzählenden nicht allein entlang von Klassenherkunft bzw. eines klassenspezifischen Habitus erfahren werden, sondern sich beispielsweise auch aufgrund vorherrschender Geschlechterverhältnisse (vgl. Ernaux 2021; Berger 2022) und/oder Heteronormen (vgl. Eribon 2016; Louis 2019) und/oder Rassismen intersektional vollziehen (vgl. Ohde 2022; Matusko 2023; Toxische Pommes 2024). Diese intersektionale Verwobenheit wird darüber hinaus häufig in fiktionaler belletristischer Literatur zum Aufwachsen in Armut sichtbar.

Auch wenn die Erzählungen armutserfahrener Schreibender keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit haben – und diesen auch nicht erheben –, so stellen sie doch durch ihren Zugang über persönliche und biographische Perspektiven wichtige Stimmen in Gegendiskursen zum Aufwachsen in Armut dar. Die Vielzahl der Formate, in denen Geschichten über das Aufwachsen

von jungen Menschen in Armutslagen erzählt wird, haben das Potenzial, vielschichtige Bilder über Lebenslagen in Armut zu zeichnen und zu vermitteln. Über ihre je spezifischen Formate, Darstellungs- und Erzählweisen sprechen sie zudem verschiedene Zielgruppen an. Nicht zu vergessen ist hierbei, dass es in den genannten Werken stets Erwachsene sind, die sich an ihre Kindheiten erinnern, diese rekonstruieren und erzählen. Perspektiven auf das Aufwachsen in Armut und marginalisierten Kindheiten werden von Erwachsenen repräsentiert. Für die Gestaltung weiterer Gegendiskurse wäre es wünschenswert, in literarischen Werken auch Perspektiven von Kindern selbst zur Sprache zu bringen (z.B. Cool Kids/Trân 2020).

Ob es den genannten Darstellungen gelingt, über die Sichtbarmachung von Klassismuserfahrungen einen kollektiven Erfahrungsraum aufzuspannen und somit der Individualisierung struktureller Diskriminierung entgegenzuwirken und ihr emanzipatorisches Potenzial für Betroffene entfalten, hängt letztlich auch davon ab, ob sie armutserfahrenen Menschen zugänglich sind bzw. gemacht werden. Aufgrund ihres gesellschafts-reflektierenden Charakters können Autosobiographien dazu dienen, eine Dekonstruktion des gängigen neoliberalen bzw. meritokratischen Narrativs »Aufstieg durch Leistung« liefern, indem die Bildungsreisen bzw. Klassentransformationen als teils langwierige, schmerz- und leidvolle Erfahrungen geframt werden. Diese gehen auch mit der Entfremdung von der »sozialen Heimatkasse« und dem Gefühl des gespaltenen Habitus einher, wie es Didier Eribon in seinem prominenten Werk »Rückkehr nach Reims« (ebd. 2016) eindrucksvoll reflektiert hat und auch von Deniz Ohde in dem Roman »Streulicht« (ebd. 2022) beschrieben wird. Demgegenüber steht die gängige Kritik an Autoethnographien bzw. Autosobiographien, dass in ihnen Klassenauftsteiger*innen deren Erfahrungen erst nach der Klassenreise zu Papier bringen und deren Geschichten dann aus einer distanzierten Position und in teils »akademisierter Sprache« artikuliert werden, die dann wiederum der Leser*innenschaft der Herkunftsklasse nicht vollumfänglich zugänglich ist. Über die Repräsentation von Geschichten sozialer Mobilität besteht zudem – auch wenn die Herausforderungen und Schwierigkeiten von Klassenreisen zur Sprache gebracht werden – die Gefahr, dass meritokratische Narrative reproduziert werden. In einer solchen Logik scheint ein sogenannter Bildungsaufstieg nicht ausgeschlossen und jenen möglich, die durch eigene Leistung in der Lage sind, ihre ungünstigen Startbedingungen zu kompensieren (ausführlicher: Kavermann/Eberle/Schäfer 2021). So könnte zum Beispiel der Reader »Vom Arbeiterkind zur Professur« (Reuter et al. 2020) – trotz der vielschichtigen Darstellungen

der Lebensgeschichten einiger Wissenschaftler*innen – als »Erfolgsgeschichten« von Arbeiter*innenkindern gelesen werden, denen ein sogenannter »Langstreckenaufstieg« in die Spitzenpositionen eines selektiven und ungerechten Bildungssystems gelungen ist. Kritisch einzuordnen ist dies insofern, als soziale Mobilität dann als individuelle Anstrengung Einzelner gerahmt wird, zumeist unter Ausblendung der vielfältigen Unterstützungsleistungen und Care-Arbeit der Eltern, des sozialen Umfelds und der Communities, wie es bell hooks (hooks 2022) formuliert⁴. Darüber hinaus besteht die Gefahr, dass die genannten sozialen Mobilitätsverläufe als Referenz beziehungsweise Normalität verstanden werden, nicht als statistische Ausnahmen (siehe hierzu auch der Bildungstrichter, z.B. im Hochschulbildungsbildungsreport 2020).

Zu fragen bleibt abschließend, ob sich das aktuelle akademische Interesse an Autosozobiographien zum Aufwachsen in Armut und somit auch am Gegenstand der Klassenreisen möglicherweise auch darüber begründen ließe, dass die soziologischen Referenzen und textuelle Performanz der Werke mehr den eigenen habituellen Präferenzen der akademisierten Rezipient*innen entsprechen? Inwiefern ist das Reflektieren von Ungleichheitsverhältnissen am Beispiel der Geschichten von Klassenreisenden wiederum ein Schauspiel exklusiver und exkludierender akademischer Diskurse, zu denen trans-class-Personen selbst erschweren Zugang haben? Hier wäre nicht nur für einen kritisch-reflexiven, sondern auch politischen Anspruch wissenschaftstreibender Leser*innen zu plädieren, um ihre eigene Positioniertheit im sozialen Raum und damit einhergehender Privilegien ins Verhältnis zum Gelesenen zu setzen, und dieses Wissen nicht nur zur Reflexion, sondern auch zur Veränderung des Gegebenen zu nutzen.

Literatur

- Aumair, Betina/Theißl, Brigitte (2023): Klassenreise. Wie die soziale Herkunft unser Leben prägt, 2. Aufl., Wien: ÖGB Verlag.
- Berger, Margarete (2022): »So eine selbstständige Frau wie du kriegt sowieso keinen Mann«, in: Betina Aumair/Brigitte Theißl (Hg.), Klassenreise. Wie die soziale Herkunft unser Leben prägt, 2. Aufl., Wien: ÖGB Verlag, S. 123–132.

4 Zoe Clark weiß jedoch in ihrem Beitrag im genannten Reader (Reuter et al. 2020) explizit auf die Bedeutung der Solidarität für soziale Mobilität hin (vgl. Clark 2020).

- Balci, Güner Yasemin (2008): *Arabboy. Eine Jugend in Deutschland oder das kurze Leben des Rashid A.* Frankfurt a.M.: Fischer.
- Baron (2020): *Ein Mann seiner Klasse*, Berlin: Claassen
- Baron, Christian/Barankow, Maria (2021): *Klasse und Kampf*, Berlin: Claassen.
- Blome, Eva/Lammers, Philipp/Seidel, Sarah (2022): »Zur Poetik und Politik der Autosozиobiographie. Eine Einführung«, in: Eva Blome/Philipp Lammers/Sarah Seide (Hg.), *Autosozиobiographie. Poetik und Politik*, Berlin: Metzler, S. 1–14.
- Brunngraber, Rudolf (1933): *Karl und das 20. Jahrhundert*. Roman, Frankfurt a.M.: Societät.
- Christ, Lena (1912): *Erinnerungen einer Überflüssigen*, München: Langen.
- Clark, Zoe (2020): »Solidarität als Bedingung von sozialer Mobilität«, in: Reuter, Julia Reuter et al. (Hg.), *Vom Arbeiterkind zur Professur. Sozialer Aufstieg in der Wissenschaft*, Bielefeld: transcript, S. 153–162.
- Cool Kids/Tràn, Hoa Mai (2020): *Wir Kinder aus dem FlüchtlingsHeim*, Berlin: VIEL & MEHR.
- Dröscher, Daniela/Fürstenberg, Paula (2021): *Soll und Habitus*, Berlin, Hamburg: Sukultur.
- Eribon, Didier (2016): *Rückkehr nach Reimes*, Berlin: Suhrkamp.
- Ernaux, Annie (2020): *Erinnerungen eines Mädchens*, Berlin: Suhrkamp.
- Ernaux, Annie (2021): *Die Scham*, Berlin: Suhrkamp.
- Gamper, Markus/Kupfer, Annett (2024): *Klassismus*, Bielefeld: transcript.
- Hegemann, Helene (2018): *Bungalow*, Berlin: Hanser
- Hochschulbildungsbildungsreport (2020): Chancen für Nichtakademikerkinder. <https://www.hochschulbildungsbildungsreport2020.de/chancen-fuer-nichtakademiker-kinder>
- hooks, bell (2022): *Die Bedeutung von Klasse. Warum die Verhältnisse nicht auf Rassismus und Sexismus zu reduzieren sind*, Münster: Unrast Verlag.
- Jaquet, Chantal (2018): *Zwischen den Klassen. Über die Nicht-Reproduktion sozialer Macht*, Göttingen: Wallstein Verlag.
- Kavermann, Jana/Eberle, Hannah/Schäfer, Philipp (2021): »Vom hölzernen Weg zur obersten Sprosse. Zu den Parallelen der Aufstiegslogik in Sozialer Arbeit und Klassismusdebatte«, in: Forum Wissenschaft 4. <https://www.bdw.de/forum/archiv/archiv/11046461.html>
- Kurt, Şeyda (2021): Ohne Titel. (Vor-)Sorge(n). www.sollundhabitus.com
- Lobrecht, Felix (2017): *Sonne und Beton*, Berlin: Ullstein.
- Lobrecht, Felix/Haus, Oljanna (2021): *Sonne und Beton*, München: Hanser-blau.

- Louis, Édouard (2019): *Das Ende von Eddy*, Frankfurt a.M.: Fischer.
- Macioszek, Frede/Knop, Julian (Hg.) (2022): *Klassenfahrt: 63 persönliche Geschichten zu Klassismus und feinen Unterschieden*, Münster: edition assemblage.
- Matusko, Ilija (2023): *Verdunstung in der Randzone*, Berlin: Suhrkamp.
- McCourt, Frank (1996): *Die Asche meiner Mutter. Irische Erinnerungen*, Frankfurt a.M.: Büchergilde Gutenberg.
- Müller, Eva (2022): *Scheiblettenkind*, Berlin: Suhrkamp.
- Ohde, Deniz (2022): *Streulicht. Roman*, Berlin: Suhrkamp.
- Reuter, Julia/Gamper, Markus/Möller, Christina/Blome, Frerk (Hg.) (2020): *Vom Arbeiterkind zur Professur. Sozialer Aufstieg in der Wissenschaft*, Bielefeld: transcript.
- Spoerhase, Carlos (2017): *Politik der Form: Autosozиobiografie als Gesellschaftsanalyse*, Merkur 71, 818, S. 27–37.
- Stuart, Douglas (2020): *Shuggie Bain*, München: Hanser Verlag.
- Toxische Pommes (2024): *Ein schönes Ausländerkind*, Wien: Paul Zsolnay.
- Zimmer, Undine (2013): *Nicht von schlechten Eltern. Meine Hartz-IV-Familie*, Frankfurt a.M.: S. Fischer.

